

HENNING BOCK (BERLIN)

Bürgerliche Sammlungen im 18. Jahrhundert Bildung durch Anschauung

Um 1740 ließ sich der schwedische Botaniker Carl von Linné (1707 – 78) für seine große, ständig wachsende Sammlung in Uppsala einen Herbarschrank bauen, dessen Fächer man beliebig verstellen konnte.¹ Während man sonst die getrockneten und gepressten Pflanzen in feste Klebebände einklebte und nach einem vorgegebenen System ordnete, konnte Linné jetzt die Größe und Zahl der Fächer je nach Zugang neuer Pflanzen beliebig verändern. Jede neubestimmte Pflanzenklasse konnte so ohne Schwierigkeiten ihren Platz im Gesamtsystem finden. Ein solches höchst praktisches Möbelstück ist der anschauliche Beleg für eine neue empirische Wissenschaft, die sich auf Beobachten und Beschreiben, Sammeln und Klassifizieren stützte und die damit im 18. Jahrhundert die Grundlage der modernen Systematik auf Grund von Fakten und Objekten legte. Die Einteilung im Schrank konnte sich ändern, aber das Ziel, eine wissenschaftlich begründete allgemeingültige Ordnung aus der Beschreibung der Natur zu finden, blieb immer bestehen. Sammeln war die Grundlage einer solchen Methode.

1776 nannte der Thüringer Theologe Johann Samuel Schröter (1735 – 1808) daher sein sammelwütiges Jahrhundert ein „Cabinetseculum“.² Er meinte dabei weniger die großen Kunst- und Naturalienkabinette der fürstlichen Residenzen in Wien, Dresden, München, Mannheim oder Kassel. Sie gehörten unangefochten zum Kanon fürstlicher Repräsentation, selbst wenn sie im Lauf des 18. Jahrhunderts früher oder später auch für andere interessierte Besucher als nur Standespersonen, Künstler oder Gelehrte geöffnet wurden. Schröter bezog sich vielmehr auf eine ganz speziell bürgerliche Leidenschaft im 18. Jahrhundert, selbst Sammlungen aller Art anzulegen. Die Bürger wollten keine Kuriositätenkabinette oder – mit wenigen Ausnahmen – repräsentative Kunstsammlungen haben oder gar mit den fürstlichen konkurrieren. Ihre Sammlungen und Bibliotheken entstanden aus persönlicher Neugier und Entdeckerfreude. Die neuartige Ordnung ihrer Naturalienkabinette, wie sie etwa

¹ Überarbeiteter Text eines Vortrages, gehalten am 30. 3. 2006 vor dem forum philosophicum der FernUniversität Hagen - St. Müller-Wille: *Carl von Linnés Herbarschrank*. Zur epistemischen Funktion eines Sammlungsmöbels. In: A. te Heesen und E. C. Spary: *Sammeln als Wissen*, Göttingen 2001, 22-38.

² J. S. Schröter: *Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte*. Bd 2, Halle 1776/77, 48. Einige allgemeine Hinweise: *Macrocosmo in Microcosmo*. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 – 1800. Hrsg. von A. Grote. Berliner Schriften zur Museumskunde Bd 10, Opladen 1994; C. Becker: *Vom Raritäten-Kabinett zur Sammlung als Institution* (Deutsche Hochschulschriften. 1103), Egelsbach 1996; *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*. Hrsg. von A. Assmann et al. Tübingen 1998.

von Linné eingeführt worden war, sollte für jedermann einsehbar und verständlich sein, weil sie in jeder Sammlung anschaulich belegt werden konnte. Nicht mehr nur die akademischen Gelehrten, die Theologen oder die Philosophen setzten durch eine deduktive Wissenschaftsmethode den allein gültigen Maßstab der Wissenschaften, sondern jedermann konnte sich seines Verstandes bedienen und das Seine zur Erforschung der Welt beitragen. Beobachten, exaktes Beschreiben, Systematisieren und vertiefendes Bücherstudium konnten von jedem „vernünftigen“ Bürger ausgeübt werden. Wenn man sich daher von den großen fürstlichen Sammlungen den bürgerlichen Kabinetten und Bibliotheken zuwendet, öffnet sich eine andere Welt.³

Als Folge einer solchen neuen Gesinnung entstanden überall in Deutschland private Sammlungskabinette aller Fachgebiete. Eigentlich wurde alles gesammelt, was interessierte, vor allem aber Naturalien, weil sie leicht zu erreichen waren: Gesteine, Pflanzen, Muscheln, technische Geräte für physikalische und mathematische Experimente (Gesetzmäßigkeit der Mechanik), Werkzeuge, anatomische Präparate, Maschinenmodelle, aber auch populäre Monstrositäten oder Andenken an Pilgerfahrten. Gemälde- und Graphiksammlungen ebenso wie Münz- und Medaillensammlungen im Original oder Abdruck waren gegenüber den naturalia in der Minderzahl. So besaß die Apothekerfamilie Linck in Leipzig über mehrere Generationen hin ein großes Naturalien- und Kunstkabinett, das heute noch in Waldenburg/Sachsen erhalten ist.⁴ Der Philosoph und Mathematiker Christian Freiherr von Wolff (1679-1754) hatte eine große Lehrsammlung mit Insekten, Pflanzen, Fischen, Versteinerungen, Gesteinen, Muscheln und Metallen zusammengetragen, um an ihnen die rationale Ordnung und Systematik der Natur in allen ihren Erscheinungsformen zu studieren und für seine Schüler „erklärbar“ zu machen. Allein in Berlin als Residenzstadt gab es im 18. Jahrhundert mehr als 200 Sammlungen, über die man gern mehr wüßte.⁵

Die meisten Sammlungen kennen wir leider nur noch aus zeitgenössischen Führern und Kompendien.⁶ Selten sind sie als Ganzes oder auch nur in Teilen

³ H.-U. Thamer: *Sammler und Sammlungen in der Frühen Neuzeit*. In: *Sammler, Stifter und Mäzene, Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von E. Mai und P. Paret. Köln 1993, 44-63.

⁴ H. Beyrich: *Das Linck'sche Naturalien- und Kunstkabinett aus Leipzig, jetzt in Waldenburg (Sachsen)*. In: *Grote (Hrsg.): Macrocosmo in Microcosmo* (Anm. 2), 581-602.

⁵ A. Te Heesen (Hrsg.): *Sammeln als Wissen* (Anm. 1), 63 mit weiterer Literatur.

⁶ Am umfangreichsten berichtete über Sammlungen und Kabinette seiner Zeit F. C. G. Hirsching: *Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Muenz-, Gemmen-, Kunst- und Naturalienkabinetten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Praeparaten und botanischen Gaerten in Teutschland nach alphabetischer Ordnung der Staedte ...*, 6 Bände, Erlangen 1786-92. Hirsching schrieb bezeichnenderweise keinen Reiseführer, sondern ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis, das sowohl von Reisenden als auch für Forschung, Korrespondenz und Kontakte gebraucht werden konnte. Noch in der von Georg Dehio begründeten Reihe *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler* (seit 1905) gilt dieses Prinzip, das jetzt in seriösen

erhalten, geschweige denn museal aufbereitet und öffentlich oder jedenfalls für die Forschung zugänglich. Sie wurden nach dem Tod des Sammlers zerstreut, viele gingen als Stiftungen oder Vermächtnisse in größeren Sammlungen auf, wurden von entsprechenden Fachinstitutionen angekauft und sind heute nur noch aus Inventaren der Museen oder der alten Universitätsinstitute oder Akademien zu rekonstruieren. Andere kennen wir aus zeitgenössischen Versteigerungskatalogen oder Reisebeschreibungen. Hier muß noch viel Sachforschung geleistet werden. Die Veröffentlichungen zu Goethes Kunst- und Naturaliensammlung in Weimar sind eine Ausnahme.

Die Sammler kamen aus der begüterten bürgerlichen Mittel- und Oberschicht. Sie waren üblicherweise Hofbeamte, Ratsherren, Kaufleute, Apotheker, Juristen oder Privatgelehrte, deren Interessen sich keineswegs immer aus ihrem Beruf herleiteten.

Bürgerliche Sammlungen wie auch ihre Bibliotheken waren im 18. Jahrhundert im Gegensatz zu den meisten fürstlichen Sammlungen für jedermann zugänglich. Die gängigen Reisehandbücher wiesen den Weg beim Reisen, so die *Museographia*, veröffentlicht 1727 von dem Raritäten-Kaufmann und Sammler Caspar Friedrich Neickel, um ein frühes Beispiel zu nennen.⁷ Es war für den gelehrten Reisenden gedacht und enthält ausführliche Informationen über Kabinette und Bibliotheken, die man unterwegs besuchen konnte. Dem gleichen Zweck dienten viele weitere handliche, gründlichere oder oberflächlichere Reiseführer, wie z.B. von Daniel Eberhard Baring mit dem Titel *Curieuse Nachrichten von den Museis, Schatz-, Kunst-, und Raritätenkammern, so curieuse Herren in Braunschweigischen Landen gesammelt haben* (Lemgo 1744), oder von Johann David Köhler mit seiner *Anweisung für reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildersäle, Naturalien- und Kunstkammern u.d.m. mit Nutzen zu besehen*.⁸ Die Grand Tour des Adels war vorwiegend auf das Ziel Italien und die klassische Antike gerichtet. Der Bürger reiste meist in seiner unmittelbar erreichbaren Umgebung und suchte dort in den Sammlungen und Bibliotheken aller Art seine Bildung zu erweitern, Kontakte zu knüpfen und Objekte zu tauschen. Mit der Beschreibung solcher Kabinette begann eine Tradition von spezialisierten Reiseführern, die sich an ein gebildetes bürgerliches Publikum wandten. Sie reichte bis zu den sehr präzisen Museumsbeschreibungen später im Baedeker (erstmalig 1827) und wurde in dieser Gründlichkeit erst heute für eine bessere „Lesbarkeit“ und anregende „Bebilderung“ aufgegeben.

neuen Führern zu Gunsten einer kulturellen Gesamtdarstellung abgelöst wird (z. B. im Dumont Verlag).

⁷ C. F. Neickel: *Museographia*. Leipzig/Berlin 1727. Er teilte eine Kunstkammer ein in Naturalia, Mirabilia und Artificialia je nach dem Grad der Kunstfertigkeit, Rarität und Besonderheit. Vgl. T. Macho: *Sammeln in chronologischer Perspektive*. In: *Theater der Natur und Kunst – Theatrum naturae et artis*. Hrsg. von H. Bredekamp et al. Ausst. Kat. Berlin 2000, 63 – 75.

⁸ Frankfurt/Leipzig, 1. Auflage 1762, 2. Auflage 1788.

Zum Sammeln gehörte natürlich auch das Handeln und Tauschen. Es gab spezialisierte Händler, die von tropischen Pflanzen bis zu antiken Münzen jedem, der es bezahlen konnte, alles Gewünschte anboten. Der Handel mit großen Kunstwerken umfasste nur den kleinsten, allerdings spektakulärsten Teil dessen, was auf Märkten, Auktionen und Läden über den Tisch ging.⁹ Die ernsthaften bürgerlichen Sammler waren so in ein internationales Informationsnetz, gedruckt oder im Briefwechsel, eingebunden, über das die neuesten Nachrichten und wissenschaftlichen Diskussionen an den Akademien überallhin schnell verbreitet wurden. Man informierte sich gegenseitig über neue Funde oder Erwerbungen, korrespondierte mit Gleichgesinnten, veröffentlichte die neuen Funde in den einschlägigen Zeitschriften oder erörterte sie im Gespräch im privaten Kreis.¹⁰

Die Bedeutung der Lesegesellschaften, der bürgerlichen Vereinigungen, Gesellschaften oder Salons und der Kaffeehäuser mit ihren abonnierten und frei ausgelegten Zeitschriften kann in diesem Zusammenhang für die Kenntnis von Sammlungen, für den Fortschritt der Wissenschaften, aber auch für die bürgerliche Emanzipation nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auch ein ernsthafter Philosoph wie Hegel ging regelmäßig ins Kaffeehaus, um sich über die neuesten Ereignisse zu informieren. Allein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienen in Deutschland nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) mehrere Tausend Zeitschriften, Intelligenzblätter, Akademie-veröffentlichungen, Journale, denen allerdings oft nur eine kurze Lebensdauer beschieden war.¹¹ „Die Zeitschriften sind die Vorratskammern des menschlichen Verstandes geworden, in ihnen liegen die größten Schätze des menschlichen Geistes zum allgemeinen Gebrauch; jeder der über irgend eine Materie sich zu belehren wünscht, darf nur getrost zu diesem Magazin der Wissenschaften seine Zuflucht nehmen, und er kommt gewiss nicht unbereichert und unbefriedigt zurück“, schrieben zwei Lehrer, Johann Christoph Friedrich Gutsmuths und Johann Heinrich Christoph Beutler, 1790 im Vorwort ihres *Allgemeinen Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften*. – eine perfekte Definition bürgerlicher Sammlungen.¹²

Wissenschaftsgeschichtlich interessant ist, dass man damals – und das ist selbst heute im Internetzeitalter oft noch ein Problem – versuchte, durch eine Art von Literaturbericht über die wichtigsten Neuerscheinungen die Flut der Information zu bündeln und kritisch zu rezensieren. Sammeln ist Systematisieren und Mitteilen. In diesem Sinn versuchte eine unbedeutende Nebenlinie des

⁹ Vgl. H. P. Thurn: *Der Kunsthändler*. Wandlungen eines Berufes. München 1994, bes. 58-74: Kunstverkauf als ästhetische Aufklärung.

¹⁰ M. Fauser: *Das Gespräch im 18. Jahrhundert*. Rhetorik und Geselligkeit in Deutschland, Stuttgart 1991.

¹¹ P. Raabe: *Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung*. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd 1. Hrsg. von G. Schulz, Bremen 1974, 99-136.

¹² Zit. nach Raabe: *Die Zeitschrift* (Anm. 11), 99.

Hauses Hessen-Homburg, eine Art von europäischer Koordinationsstelle für wissenschaftlichen Informationsaustausch einzurichten. In dem kleinen Städtchen Homburg mit nur 2-3000 Einwohnern wurde 1775 eine Patriotische Gesellschaft, eine *Société Patriotique de Hesse-Hombourg des connaissances et des moeurs* gegründet, um mit Hilfe von Korrespondenten aus ganz Europa Literaturberichte der wissenschaftlichen Veröffentlichungen herauszugeben. Lavater, Diderot, Voltaire, Klopstock gehörten zu den bekannteren von ihnen. Man scheiterte aber nach wenigen Jahren (1781), weil die finanziellen Mittel und die Organisation einer solchen Mammutaufgabe das kleine Fürstenhaus völlig überforderte.¹³ Aber man bedenke: Dieses Projekt war eine patriotische, d.h. vaterländische Aufgabe, weil es zur Förderung der allgemeinen Bildung und Wissenschaft im eigenen Lande beitragen sollte. Patriotismus heißt in einer früheren Definition vom Michael Rickey (1724): derjenige sei ein guter Patriot, dem es um das Beste seines Vaterlandes ein rechter Ernst ist, einer, der dem gemeinen Wesen redlich zu dienen geflissen ist. Sammeln, Systematisieren und die Ergebnisse anderen Gleichgesonnenen zu vermitteln, sind somit keine reinen Wissenschaftsbegriffe, sondern transportieren als moralische Begriffe bürgerliche Wertvorstellungen. So persönlich die Neugier und die Freude am Besitz bei jedem Sammler bis heute sein mag, eine Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit bestand immer.

Diese Schicht einer kosmopolitischen, international verbundenen und dennoch vaterländisch empfindenden bürgerlichen Elite emanzipierte sich im Lauf des 18. Jahrhunderts zunehmend auf ihrem Gebiet der Wissenschaft und Sammlung. Adlige und Bürger, Männer und Frauen, Künstler und Gelehrte, Handelsleute und Staatsdiener trafen sich über alle Standesgrenzen hinweg zum Austausch. „Ihnen galt die Aufklärung als eine zum Wohl der Gesellschaft gemeinsam zu bewältigende Aufgabe.“¹⁴ Man kann sicherlich noch nicht von einem intellektuellen Milieu sprechen, sondern eher von Gruppen, die sich im Rahmen einer immer noch anerkannten, festen ständischen Ordnung durch gemeinsame Interessen herausbildeten. Der Umgang mit- und untereinander bestand ohne hemmendes Protokoll, nur durch die Teilhabe an ihren Gedanken, an ihren Kenntnissen und damit auch aber konkret an ihren Sammlungen. Die gemeinsamen Interessen führten natürlich auch zur Gründung einer Fülle von Vereinigungen, Gesellschaften, Lesezirkeln, Salons und anderen Formen der Geselligkeit, die den festen Rahmen für regelmäßige Treffen und Austausch boten. Sie reichten mit ihren so unterschiedlichen Programmen von der Görlitzischen Poetischen Gesellschaft (1697), der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig (1743), der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg (1765), der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnütziges in Basel

¹³ J. Voss: *Die Société Patriotique de Hesse-Homburg (1775-81)*. Der erste Versuch einer europäischen Koordinationsstelle für wissenschaftlichen Austausch. In: *Deutsche Patriotische und gemeinnützige Gesellschaften*. Hrsg. von R. Vierhaus. München 1980, 195-221, Wolfenbütteler Forschungen Bd 8.

¹⁴ H. P. Thurn: *Der Kunsthändler* (Anm. 9), 58.

(1777) bis zum Verein von Künstlern und Kunstfreunden in Nürnberg (1792), um nur wenige Beispiele aus dem 18. Jahrhundert zu nennen.

Akademien, Universitäten und fachspezifische Institutionen wie Hospitäler, Bergämter, botanische Gärten etc. besaßen selbstverständlich Sammlungen und Bibliotheken für Lehr- und Forschungsaufgaben.¹⁵ Dort entstanden die großen Ordnungssysteme, die auf vielen Gebieten noch heute als Grundlage der Klassifizierung und Systematik von Sammlungen aller Art dienen. Man denke etwa an den schon genannten Carl Gustav Linné (1707 – 78) in Uppsala für die Botanik oder an Carl Heinrich von Heineken (1707-1791) in Dresden, der ein neues, bis heute anerkanntes Ordnungssystem einer graphischen Sammlung entwarf. Der Hallenser Mediziner und Altertumswissenschaftler Johann Heinrich Schultz (1696 – 1760), der die Numismatik als eigenständiges Hochschulfach einführte, besaß eine Sammlung von 2747 antiken Münzen, die er seit 1738 in seinen Vorlesungen – bemerkenswerterweise in deutscher Sprache – zeigte. Professoren mußten meist für ihre Lehrveranstaltungen eigene Sammlungen anlegen, die jedoch ihr persönliches Eigentum blieben und die sie bei einem Ortswechsel mitnahmen. Die 1696 von Kurfürst Friedrich III. gegründete Universität in Halle war auch deswegen berühmt, weil zahlreiche Privatbibliotheken und Demonstrationssammlungen angekauft oder ihr als Stiftung vermacht wurden.¹⁶ Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich durch, dass die Sammlungen nicht mehr der Person des Lehrenden, sondern der Universität gehörten und oft zu Museen erweitert wurden.¹⁷ Die staatlichen Institutionen mit ihren Regularien gewannen die Oberhand.

Als ein besonders gut erforschtes Beispiel für diesen Übergang von privatem Sammeln zu staatlicher Übernahme für eine öffentliche Institution mag die Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin genannt werden.¹⁸ Sie wurde im Jahr 1773 von dem Arzt Friedrich Heinrich Wilhelm Martini mit 12 Mitgliedern gegründet und wandte sich ausdrücklich an den bürgerlichen Mittelstand, da von Personen in Rang und Stand in den seltensten Fällen „angenehmste Folgen“ zu erwarten seien, wie es in einem Protokoll heißt. 1802 hatte sie bereits 442 Sammler im In- und Ausland als Mitglieder und besaß ein

¹⁵ Einige Literaturhinweise: „*Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen*“. Ausst. Kat. der Akademie der Künste und der Hochschule für Künste, Berlin, zum Jubiläum 1696 – 1996, Berlin 1996; Ein Abriss der komplizierten Geschichte der Berliner Universitätssammlungen: „*Theatrum naturae et artis - Theater der Natur und Kunst*“. Wunderkammern des Wissens. Hrsg. von H. Bredekamp et al. 2 Bde, Ausst. Kat. Berlin 2000; *Kunst und Aufklärung im 18. Jahrhundert*. Kunstausbildung der Akademien, Kunstvermittlung der Fürsten, Kunstsammlung der Universität. Hrsg. von M. Kunze. Ausst. Kat. Winckelmann-Museum, Stendal. Galerie im Grauen Haus, Wörlitz, Zentrale Kustodie – Museum universitatis der Martin-Luther-Universität Halle, Wittenberg, Halle 2005.

¹⁶ Vgl. Kunze: *Kunst und Aufklärung im 18. Jahrhundert* (Anm. 15), 219ff, 241f, 256ff.

¹⁷ Peter Burke: *A Social History of Knowledge*. Cambridge 2000; deutsche Ausgabe: *Papier und Marktgeschrei*. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2001, 113ff.

¹⁸ A. te Heesen: *Vom naturgeschichtlichen Investor zum Staatsdiener*. Sammler und Sammlungen der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin um 1800: In: *te Heesen: Sammeln als Wissen* (Anm. 1) 62 – 84.

von König Friedrich Wilhelm gestiftetes Haus, mit dem er diese bürgerliche Vereinigung förderte. Mit den großen Reformen in Preußen nach der Niederlage gegen Napoleon und der Gründung der Universität (1810) gelangten viele ihrer privaten Sammlungen in die Mineralogischen, Zoologischen oder Botanischen Museen der neuen Universität. Die Maxime der Berliner Museen beim Ausbau und Ankauf galt für die naturkundlichen ebenso wie für die kunsthistorischen Sammlungen: es sei wichtig, möglichst ganze Sammlungen aller Fachgebiete zu kaufen, weil der Staat sich dann die Expertise privater Sammler und Connaisseurs zu Nutze machen könnte. In diesen Zusammenhang gehört auch der Erwerb der Gemäldesammlung des Engländers Edward Solly (1821) für die geplante Gemäldegalerie, die König Friedrich Wilhelm III. sogar aus seiner Privatschatulle bezahlte.¹⁹

Wenn man in zeitgenössischen Beschreibungen von privaten und institutionellen Sammlungen nach den Motiven ihrer Besitzer sucht, trifft man immer wieder auf bestimmte Begriffe, mit denen das bürgerliche Engagement umschrieben wurde. „Neugierde“ als Antrieb zum Sammeln von Fakten, aber auch von Artefakten, war ein zentraler Begriff.²⁰ Neugierde galt nicht mehr im Augustinischen Sinn negativ als „Wollust des Geistes“, weil sie vom christlichen Weg zum Heil ablenken würde. Das neue Argument war, dass die Sammler und Forscher neue Einsichten und durch den Verstand begründete Erkenntnisse finden und mitteilen konnten, die nicht auf die alten Autoritäten von Philosophie und Kirche fußen. Neugier und Wissbegierde wurden im positiven Sinn zur unentbehrlichen Basis von Fortschritt. Sammlungen konnten die unerschütterliche Grundlage liefern und zur Verbreitung ihrer säkularen Einsichten beitragen. Sie wurden in wörtlichem Sinn „gemeinnützig“.

Neben der persönlichen Neugier und der allgemeinverpflichtenden Gemeinnützigkeit findet sich eine weitere Gruppe von Argumenten, die diesen ethisch begründeten Anspruch erweitern. Sammeln sei „patriotisch“ oder „vaterländisch“ und „lehrreich“, weil es auch in dieser Hinsicht für das Wohl der Allgemeinheit bestimmt sei. Das Wort „Repräsentation“ von Stand und Macht wie bei fürstlichen Sammlungen hatte keine Bedeutung, so stolz auch ein Sammler auf seine Sammlung gewesen sein mochte. In dem schmalen Sektor der bürgerlichen Sammlungen, den wir hier im Rahmen der allgemeinen Aufklärung mit ihren Umbrüchen betrachten, gehörten solche Schlagworte zum gängigen Repertoire, erweitert allerdings bei kirchlichen und akademischen Institutionen um die strittige Frage, ob sich eine „vernünftige“ Ordnung der Natur auch religiös begründen ließe. Systematisch geordnete Sammlungen konnten unter Berufung auf die Bibel das kirchliche Dogma von der Allmäch-

¹⁹ H. Bock: *Das Profane und das Heilige*. Die Sammlungen Solly und Boisserée im Wettstreit um die Übernahme durch Preußen. In: *Kunst als Kulturgut*. Hrsg. von A. Gethmann-Siefert und O. Pöggeler. Bonn 1995, 107-112

²⁰ Vgl. Lorraine Daston: *Neuigkeit, Neugierde, Erneuerung*. In: Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Bd 11. Hrsg. von W. Voßkamp. Berlin 2002, 17 – 30.

tigkeit Gottes in seiner Schöpfung belegen. Sie konnten aber auch ganz im Gegenteil die Autonomie der Natur und ihrer Gesetze von einem Schöpferwillen beweisen.

Der schon genannte Begriff gemeinnützig als Motivation für das Sammeln ist wohl einer der wichtigsten gewesen. Das Universallexikon von Zedler definierte Gemeinnützigkeit als „Oeffentlicher Nutzen, gemeiner Nutzen, das gemeine Beste, Lat. Publica Utilitas, begreift in denen Rechten überhaupt alles dasjenige, wodurch einer ganzen Stadt oder Gemeine einiger Genuß und Vortheil zuwächst.“²¹ Er ist uns bis heute aus dem deutschen Steuer- und Strafrecht geläufig, denn das deutsche Finanzrecht definiert Gemeinnützigkeit dahingehend,²² dass nur ein Verein seine Ziele für jedermann, ausschließlich, unmittelbar und selbstlos verfolgen könne, um Steuerprivilegien zu erhalten. Eine Privatperson kann heute in steuerrechtlichem Sinn nicht gemeinnützig handeln und dafür noch belohnt werden. Im 18. Jahrhundert wurde dieser Begriff dagegen als eine moralische Verpflichtung jedes einzelnen aufgefasst, für den Nutzen der Allgemeinheit zu wirken.²³ Daher konnte der erwartete praktische Gemeinnutz als eine Begründung für die Errichtung von Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften dienen, die jenseits aller universitären Theorie durch ihr nützlichendes Handeln und Erfinden in der Praxis für die Allgemeinheit wirken sollten.²⁴

Das aus dem Sammeln resultierende Stiften zum Besten des Gemeinwohls gehörte darum im 18. Jahrhundert zu den Grundtugenden einer neuen, sich emanzipierenden Bürgerschicht. Viele Sammler wuchsen in die Rolle eines großherzigen Stifters hinein, wenn es galt, über die zukünftige Bestimmung einer Sammlung zu verfügen. Seit dem Mittelalter waren Stiftungen immer eng mit dem Gedanken der Mildtätigkeit und Nächstenliebe verbunden gewesen. Sie dienten der sozialen Fürsorge für die Armen im Rahmen einer gottgewollten hierarchischen Ordnung. Wenn sie an Klöster und Kirchen gingen, waren sie für das Seelenheil des Stifters, aber oft noch mehr für seine *memoria* bestimmt. Die im Pietismus rein religiös begründete Verpflichtung zur Mildtätigkeit, wie sie etwa der Theologe und Unternehmer August Hermann Francke um 1700 erfolgreich in der Franckeschen Stiftung in Halle/Saale umsetzte, wirkte im 18. Jahrhundert tief in das tägliche Leben und prägte die allgemeinen Moralvorstellungen. In diesem Sinn rechtfertigte sich eine Sammlung vor allem durch ihre Bestimmung als Lehrsammlung, weil sie Glaube

²¹ J. H. Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. Leipzig 1731-54, Bd XXV Sp. 551.

²² Abgabenordnung § 51 – 68.

²³ Gemeinnützigkeit spiegelt also die kollektiven Wertvorstellungen des Bürgertums, die sich dann im Mäzenatentum zum Wohl der Allgemeinheit konkretisierten. Vgl. M. Frey: *Macht und Moral des Schenkens*. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: *Bürgerlichkeit – Wertewandel – Mäzenatentum*. Hrsg. von Thomas Gaehtgens et al., Bd IV, Berlin 1999.

²⁴ Vgl. die Diskussionen in: *Ideale Akademie: vergangene Zukunft oder konkrete Utopie*. Hrsg. von W. Voskamp. Berlin 2002.

und Verkündigung am Beispiel realer Objekte erklärbar machen konnte. Diese religiöse Überzeugung vom Nutzen für alle wurde vor allem im späteren 18. Jahrhundert jedoch mehr und mehr durch die säkulare Bedeutung erweitert, Stiftungen unabhängig von Religion und Kirche an den Staat zu geben. Sammlungsgeschichte ist daher auch zugleich Stiftungsgeschichte. Dies zeigt sehr anschaulich die Geschichte der Stiftungen an öffentliche Institutionen.

Wir können also die Bedeutung dieser privaten Sammlungen auch für die Entwicklung der öffentlichen Museen und ihres Publikums seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nicht hoch genug einschätzen. Sie erschließt sich jedoch in ihrer ganzen Breite nicht allein mit Hilfe der jeweiligen Fachgeschichte, also etwa der Botanik, der Kunstgeschichte und Kunsttheorie, der Geschichtswissenschaft oder aus den philosophischen Systemen, in denen eine neue Ästhetik der Kunstbetrachtung formuliert wurde. Um diesen Vorgang zu verstehen, müssen wir einen anderen Ansatzpunkt suchen und fragen, welchen Zweck Sammlungen hatten und was Öffentlichkeit für diese Sammler bedeutete. Welche pädagogischen, wissenschaftlichen, ethischen oder politischen Absichten hatten die Sammler und in welches gesellschaftliche Umfeld waren sie eingebunden?

Jedoch bleibt hier noch viel zu erforschen, denn die Kenntnis der Quellen ist noch sehr lückenhaft. Die schriftlichen Unterlagen von vielen Privatsammlungen sind verloren, ebenso wie Nachlässe, Briefwechsel, Auktionskataloge und andere Dokumente in Privatbesitz verborgen oder müssen noch in mühsamer Archivarbeit erschlossen werden. Es lohnt sich daher, diesen Aspekt des gemeinnützigen, säkularen Bürgersinns an vier sehr unterschiedlichen, aber heute noch existierenden bürgerlichen Sammlungen aus dem 18. Jahrhundert zu beschreiben. Was für ein Mensch stand hinter jeder Sammlung, zu welchem Stand gehörte er, welche Bildung hatte er, in welchem politischen oder sozialen Umfeld lebte er, warum wollte er in die Öffentlichkeit hinein wirken und was war im konkreten Einzelfall die Motivation für das Sammeln und Stiften? Vier Sammlungen verschiedenster Art, Entstehung und Zeit seien angeführt:

- die Lehrsammlungen der Franckeschen Stiftung zu Halle an der Saale mit ihrem pietistischen, aber pragmatischen, pädagogisch fortschrittlichen Konzept;
- das Vermächtnis des schlesischen Juristen Johann Gottlieb Milich (1678 – 1727) mit seinem patriotischen Hintergrund;
- die Brief- und Bildnissammlung des Kanonikers Johann Friedrich Gleim (1719 – 1803) in Halberstadt mit ihren vaterländisch-literarischen Ideen und praktischer Wohltätigkeit;

- die Stiftungen des Berlinisch-Venezianischen Kaufmanns Sigismund Streit (1687 – 1775) in Berlin aus einer humanistischen, liberalen politischen Weltanschauung.

Die nach ihrem Gründer August Hermann Francke (1683 – 1727) benannten Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sicherlich eines der erfolgreichsten kommerziellen Unternehmen im Mittel- und Norddeutschen Raum.²⁵ Der streitbare Theologe gehörte zu den wichtigsten Vertretern der pietistischen Erneuerung des Protestantismus und stand deshalb in dauerndem Konflikt mit ihren orthodoxen Vertretern. Er hatte es erfolgreich verstanden, die tiefe pietistische Frömmigkeit mit allen praktischen Forderungen dieser Erneuerungsbewegung zu verbinden. Erwerbssinn und Wohltätigkeit, strenge Erziehung der Jugend und Missionierung vor allem in Indien, bürgerlich-fortschrittliche Pädagogik an seiner Schule und wirtschaftlicher Erfolg von Druckerei, Verlag und Pharmazieproduktion entwickelten sich immer mehr zu einem erfolgreichen Wirtschaftsimperium. Für die Aufgabe der Lehrsammlungen, um die es in unserem Zusammenhang besonders geht, wurde im Lauf der Jahre eine Didaktik entwickelt, die die Verkündigung und Illustration biblischer Themen ebenso wie die Systematisierung nach neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft vermitteln sollte. Die Wiedervereinigung Deutschlands 1990 hat die Existenz der Franckeschen Stiftung buchstäblich vor dem völligen Ruin gerettet, weil sie als kirchliche Stiftung für die marxistische Parteidoktrin der DDR nicht tragbar war und daher völlig vernachlässigt wurde. Jetzt aber geben die restaurierten Sammlungsräume und Gebäude wieder eine gute Vorstellung von der Bedeutung und den ursprünglichen Intentionen des 18. Jahrhunderts.

Francke hatte 1698 in Glauchau vor den Toren von Halle an der Saale ein Pädagogicum gegründet und, mit dem Wohlwollen des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. und späteren preußischen König Friedrich Wilhelm I. für die hier geübte pietistische Strenge, rasch zu einer blühenden Erziehungsanstalt für Waisen und für zahlende Zöglinge vor allem aus dem preußischen Landadel gemacht. Das Waisenhaus und die Quartiere der Zöglinge waren mit den notwendigen Wirtschaftsgebäuden und Gärten aus bescheidenen Anfängen bald zu einer eigenen Stadt vor den Toren Halles angewachsen. Mit unermüdlicher Tatkraft bauten Francke und seine Nachfolger und Mitarbeiter ein wirtschaftliches Großunternehmen auf, mit dem sie ihre gemeinnützigen Ziele finanzieren konnten. Der Versandhandel von Medizin florierte, nicht weniger die Druckerei und der Verlag, die beide erhebliche Gewinne an die Waisenanstalt abführen konnten. Dazu gehörte der Druck von Bibeln, die jedermann

²⁵ T. J. Müller Bahlke: *Die Wunderkammer*. Die Kunst- und Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale), Halle 1998; H. Obst und P. Raabe: *Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale), Geschichte und Gegenwart*. Halle 2000; E. Maria Axt: *Die Franckeschen Stiftungen zu Halle: Studien zur Entstehungs- und Baugeschichte*, Berlin 2004.

preiswert erwerben konnte. Unter dem Namen Cansteiner Bibelanstalt, wie sie seit 1775 hieß, wurden bis 1934 über 10 Millionen Bibeln in vielen Sprachen gedruckt und vertrieben.

Francke vertrat das pietistische Ideal, seinen Schülern eine sowohl praktische wie auch moralische Ausbildung zu geben. Religiöse Unterweisung stand im Mittelpunkt, alte und neue Sprachen waren ebenso gefragt wie Mathematik und die neuen Wissenschaften. In diesem utilitaristisch-nüchternen, damals aber höchst modernen Erziehungsprogramm nahm der Anschauungsunterricht in den umfangreichen Sammlungen einen breiten Raum ein. Die schönen Künste selbst waren verbannt, soweit sie nicht religiöse Themen hatten. Sie wären nur Anlaß zum Müßiggang und damit ein Laster, weil der rigorose Protestantismus den Genuß und die zweckfreie Freude am Schönen verdamnte. Die Lehrsammlungen waren (und sind heute noch) in einem großen Raum untergebracht mit einer genauen systematischen Ordnung. 1734 waren große, schön dekorierte Schränke rings an den Wänden für die Sammlung zur besseren Nutzung eingebaut worden. Durch die Glastüren der Schränke konnten die Gegenstände gut und sicher betrachtet und für den Unterricht genutzt werden. Sie umfaßten neben Gesteins- und Pflanzensammlungen zu Demonstrationszwecken auch mechanische und mathematische Modelle, wie etwa ein Modell der Pulvermühle der königlichen Hofapotheke in Berlin. Zoologische und anatomische Präparate, wie etwa in Alkohol eingelegte Schlangen und Lurche, gehörten selbstverständlich dazu, ebenso völkerkundliche Gegenstände oder große architektonische Modelle „des gelobten Landes, der Stadt Jerusalem“ (nicht mehr erhalten). Da schließlich das Waisenhaus vor allem mit Unterstützung des dänischen Königs zu den pietistischen Missionen vor allem in Indien Beziehungen unterhielt, kam durch Stiftung, durch Schenkungen ehemaliger Schüler und durch Tausch eine erstaunliche ethnographische Sammlung zusammen. Die Missionsstationen sandten als Anschauungsmaterial ethnologische, damals zeitgenössische Objekte nach Europa, an denen die Schüler für ihren zukünftigen Einsatz als Missionare ausgebildet werden konnten.²⁶

Informationen über die Ausstellung und ihre Systematik erhielten die Studierenden im Unterricht. Gedruckte Instruktionen oder belehrende Führungen durch besonders angestellte Studenten, die sich damit ihren Freitisch verdienten, gehörten zu dem pädagogisch sehr modernen Konzept. Selbstverständlich standen diese Sammlung und die angegliederte Bibliothek allen Besuchern offen, und es sollen, für damalige Zeiten erstaunlich, regelmäßig bis zu 60 Personen an einem Tag gewesen sein (1721). Die kursächsische Kunstkammer in Dresden hatte höchstens 600 Besucher adligen Standes im ganzen Jahr, die vor einem Besuch des Grünen Gewölbes dem Aufseher ein Entgelt entrichteten,

²⁶ Solche Sammlungen existierten auch bei den pietistischen Herrenhutern in Barby, vgl. S. Augustin: *Das Naturalienkabinett der Evangelischen Bruder-Unität in Barby (1760 (?) – 1809*. In: Grote: *Macrocosmo in Microcosmo* (Anm. 2), 695-706. Graf Zinzendorf war ein Schüler Franckes gewesen.

ihren Degen abgeben und die Schuhe „fegen“ mußten. Hier waren es aber jährlich Tausende aller Schichten.

Natürlich war dieses Sammlungskonzept mit seinen Ordnungsprinzipien keine Erfindung Franckes, sondern folgte weitgehend den Prinzipien der fürstlichen und kirchlichen gelehrten Kunstkammern des 16. und 17. Jahrhunderts, wie sie der Historiograph Neickel in seiner *Museographia* (1727) als eine Art Idealvorstellung für fürstliche Sammlungen entworfen hatte. Ihr Besucher müsse „ein vollkommen gelehrter Mann sein, der in omni scibili genugsam versiret und in der Material-Disciplin oder einiger Polymathia, Pansophia oder Encyclopädie & c wohl erfahren sei“, wie Neickel einen Gelehrten als Idealbesucher beschrieb.²⁷ Bei Franckes Sammlungen ging es dagegen nicht um gelehrte Welterkenntnis um ihrer selbst willen, weil ihre pietistisch geprägte Erklärung durch die Bibel festgelegt war, sondern um Ausbildung durch Anschauung der Objekte in der Sammlung und der Belehrung aller Schüler und zukünftigen Missionare sowie aller interessierten Bürger, denen Gott und sein allmächtiges Walten bis in die kleinsten Erscheinungen einer vernünftig geordneten Welt vorgeführt werden sollte.

Trotzdem waren die Sammlungen in der Kenntnis der modernen Wissenschaften ganz auf dem neuesten Stand. Neben der Verkündigung pietistischer Weltdeutung stand gleichberechtigt der Anspruch der modernen Naturwissenschaften, den zu lehren auch die Aufgabe der Franckeschen Pädagogik war. Die botanischen Sammlungen waren nach dem System Linnés geordnet, dessen deutsche Ausgabe 1740 in der Druckerei des Waisenhauses erschienen war.²⁸ An zwei großen Modellen wurden sowohl das alte Keplersche und wie auch das neue Kopernikanische System gelehrt, in dem die Erde nur noch ein Teil in einem großen, mathematisch beschreibbaren Ordnungssystem war.²⁹ Das Nebeneinander von empirischer Wissenschaft und überlieferter Weltanschauung der Bibel, wie er in großen Modellen des Tempels von Jerusalem und des Heiligen Landes auf der einen Seite und den Planetensystemen von Kopernikus andererseits erscheinen mochte, war kein Widerspruch. Im Gegenteil: Die Vielfalt der Natur zu sehen, ihre Ordnung zu erforschen und wissenschaftlich zu erklären und zu zeigen, was Menschen hervorgebracht haben, konnte den Glauben an den einen, wahren Gott nur stärken.

Ganz anders und doch nicht weniger bezeichnend für seine Zeit ist das Schicksal einer privaten Sammlung und Bibliothek aus dem katholischen Schlesien, die von dem Juristen Johann Gottlieb Milich (1678 – 1726) zu-

²⁷ Zit. nach T. Leinkauf: „Mundus combinatus“ und „ars combinatoria“ als geistesgeschichtlicher Hintergrund des Museum Kircherianum in Rom. In: Grote: *Macrocosmo in Microcosmo* (Anm. 2), 535-553.

²⁸ C. G. Linné: *Naturae Systemae, oder die in ordentlichem Zusammenhang vorgetragenen drey Reiche der Natur, nach ihren Classen, Ordnungen, Geschlechtern und Arten*. Halle 1740.

²⁹ Noch 1721 wurde dem Naturforscher Johann Jakob Schleuchzer von kirchlichen Zensurbehörden in Zürich verboten, für das Kopernikanische System einzutreten, weil es der Bibel zuwiderlaufe.

sammengetragen wurde.³⁰ Er lebte in Schweidnitz, einem kleinen Städtchen in Schlesien, das nach dem Prager Frieden der Habsburger Krone in Böhmen direkt unterstand. Der Kampf um die Rekatholisierung dieser Gebiete wurde zu seiner Zeit von den Jesuiten mit allen Mitteln hart und unerbittlich ausgefochten. In diesem religiös und politisch böse aufgeheizten Klima wuchs der junge Protestant Milich auf, mußte aber zum Studium ins Ausland zuerst nach Leipzig, dann nach Straßburg gehen. Eine Bildungsreise durch Frankreich, Holland, Belgien und Italien führte ihn zu weltläufigen Bibliotheken und Sammlungen, weil das bürgerliche Reisen im Gegensatz zur adligen Kavaliertour und seiner Fixierung auf die Antike und Italien vor allem dem Erwerb von nützlichen Kenntnissen und menschlicher Bildung diene. „Wie wird ein Mensch ein Mensch?“ lautete die Frage in den *Orthodoxissima seculi nostri paradoxa* des schlesischen Autors Johann Christian Günther. „Durch Einsicht und durch Reisen“, war seine Antwort. Die Einsicht aber erwirbt man sich durch einen unstillbaren Lesehunger, der zwangsläufig in den Aufbau einer eigenen Bibliothek mündet, ein heute noch bekanntes Phänomen.

Milich hatte daher nach seiner Anstellung als Advokat am Kaiserlich-Königlichen Amts- und Manngericht der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer genau diesen Weg eingeschlagen und erwarb im Verlauf von fast 30 Jahren eine erstaunliche Bibliothek. Sie wurde vervollständigt durch eine umfangreiche, heute leider fast ganz verlorene Sammlung von Curiosa, u.a. einem siamesischen Kalb, von anderen Naturalien, Instrumenten, antiken Münzen und Porträts historischer Personen, z.B. einem schönen kleinen Bildnis Kaiser Sigismunds. Eine solche Sammlung war zusammen mit der Bibliothek von Milich ausdrücklich als Studienobjekt und zu pädagogischen Zwecken gedacht. Gewiss konnte sie nicht mit den großen Privatsammlungen der Gelehrten an Universitäten und Akademien wetteifern. Aber in seinem Umfeld zwischen Protestantismus und Rekatholisierung, zwischen kaiserlich-habsburgisch-katholisch und protestantisch-sächsisch, war sie typisch für das persönliche, humanistische Bildungsstreben und für die ernstgenommene Verpflichtung jedes einzelnen Bürgers, sich selbst zu bilden und zugleich für das Gemeinwohl tätig zu werden. Sammlung und Bibliothek sollten daher auch nach seinem Tod für jedermann zu festgelegten Zeiten zugänglich sein, wie Milich in seinem Testament festlegte. Nur so konnten Fortschritt und Aufklärung der Bürger durch die eigene Einsicht für jedermann und durch jedermann gesichert werden.

Sein Testament betont noch einmal das weltliche Recht auf Wissen und Erkenntnis gegen die kirchliche Orthoxie und die Zensur durch die Jesuiten, die in Schweidnitz mit einem drohenden Hinweis auf den *Index Librorum*

³⁰ M. Kügler und C. Eisler: *Johann Gottlieb Milich: Gelehrter und Sammler*. Ausst. Kat. Schlesi-sches Museum zu Görlitz, Görlitz 2000. Die von Milich dem Gymnasium in Görlitz ver-machten Sammlungen und seine umfangreiche Bibliothek werden im Rahmen des Interreg. II-Programms der Europäischen Union in Zusammenwirken von Bund und Ländern seit 1999 rekonstruiert. Ein Teil der Bibliothek befindet sich als Folge des 2. Weltkriegs in Breslau.

Prohibitorum der Katholischen Kirche von 1564 noch in vollem Kampf gegen alle nach ihrer Meinung – oder Ansicht der katholischen Kirche – ketzerischen, sittenlosen und magischen Bücher waren. Weil Milich fürchten musste, dass seine Bibliothek und seine Sammlungen nach seinem Tode von den kirchlichen Behörden zensiert und beschlagnahmt würden, stiftete er alles dem Gymnasium im sächsischen Görlitz. Wie recht er mit seinen Bedenken hatte, zeigte sich nach seinem Tod (1726). Erst nach der Intervention des sächsischen Kurfürsten Friedrich August beim Kaiserlichen Hof in Wien durften die Bibliothek von 4000 gedruckten und 120 handschriftlichen Bänden sowie die Sammlungen nach Görlitz ins Sächsische überführt werden. Dort sind zumindest die Bücher nach wechselvollem Schicksal in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften erhalten geblieben, wenn auch Teile nach der kriegsbedingten Auslagerung sich heute in Breslau befinden.

Dieses im Vergleich zu den großen fürstlichen Sammlungen und Bibliotheken kleine und unbedeutende Vermächtnis an ein Städtisches Gymnasium ist deswegen so interessant, weil es auf die politische und geistige Unabhängigkeit des bürgerlichen, aufgeklärten Sammlers von Kirche und Dogma hinweist. Daß gerade ein humanistisches Gymnasium der Empfänger war, betont die Bedeutung dieser Schulen für die Ausbildung der bürgerlichen Elite, besonders in einem Land wie Schlesien, in dem es damals noch keine Landesuniversität gab.

Die zwei Generationen später entstandene Sammlung des Kanonikus und Domsekretärs Johann Wilhelm Gleim (1719 – 1803) in Halberstadt verdankt ihre Existenz ganz anderen Umständen.³¹ Gleim war zu seiner Zeit ein erfolgreicher Dichter und Autor, der heute nicht wegen seiner mäßigen literarischen Werke, sondern wegen seiner Sammlung von Bildnissen und seinem ausgedehnten Briefwechsel bekannt ist. Von den fast 10 000 Briefen ist der größte Teil erhalten und bildet ein unerschöpfliches Archiv für den damaligen Literaturbetrieb. Gleim war glühender Verfechter eines patriotischen Deutschtums, wie es sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgebildet hatte. Er polemisierte Zeit seines Lebens gegen die französisierende Mode in Sprache und Literatur. Seine Sammlung sollte, wie er 1771 selbst einmal sagte, ein Spiegelbild „eigenen deutschen Genies“ sein, von bedeutenden Zeitgenossen, „die durch ihr Wirken schon in dieser Welt Nützliches und Freude stifteten.“ Sie ist eine Art geistiges „Walhalla“ des empfindsamen 18. Jahrhunderts, in dem die Repräsentanten der patriotischen Gesinnung und der Humanität als „das innere Licht, das den Patriotismus veredelt und vergeistigt“, vereinigt sind. Sie sollte an einen Kreis gleichgesinnter Patrioten und hervorragender Männer seiner Zeit erinnern, die mit ihm die gleichen Ideale einer Befreiung Deutschlands von fremder französischer Herrschaft teilten. Diese Sammlung von Bildnissen

³¹ H. Schmolke und G. Wappler: *Die Sammlungen des Gleimhauses*. Teil 1: Briefe und Porträts, Halberstadt 1986; *Das Jahrhundert der Freundschaft: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen*. Hrsg. von U. Pott. Ausst. Kat. Halberstadt 2004.

steht ganz in der Tradition großer und kleiner Bibliotheken, in denen die hervorragendsten Vertreter der Wissenschaft, Philosophie und Literatur aus Antike und Neuzeit als eine geistige Ahnengalerie um den Bücherschatz gruppiert sind. Bei Gleim sind es die wichtigsten Zeitgenossen, die aus seiner Sicht Zeugnis ablegen von einer bürgerlich-demokratischen Ordnung, der er sich verpflichtet fühlte.

Mit größter Umsicht brachte Gleim seit etwa 1770 eine Sammlung von 120 Bildnissen seiner Freunde und zeitgenössischer wichtigen Personen zusammen. Sie sind meist Kopien oder Auftragswerke im annähernd gleichen Format und wurden in mehreren Zimmern als sogenannter „Freundschaftstempel“ gezeigt. Kunsthistorisch gesehen sind die Porträts von Klopstock, Johann Heinrich Voss, Winkelmann, Erdmannsdorff, Bodmer, Gellert, Lavater, Goethe oder Lessing meist von einer behaglichen bis naiven Anziehungskraft. Den Bürger Gleim interessierten eben nicht die traditionellen ästhetischen Kategorien der offiziellen Kunstkritik wie Invention, Komposition, Farbigkeit, Ausdruck oder Esprit eines Bildes, die ein Sammler der hohen Kunst zur ästhetischen Bewertung der Qualität eines Bildes verwenden würde. Wie die Propheten- und Apostelfiguren im Chor des Halberstädter Doms rahmten sie seine Zimmer und weisen bis heute durch die Erinnerung an ihr Werk und ihre Person auf Gleims Hoffnung auf ein besseres, patriotisches Deutschland hin. Bürgerlich bescheiden erscheint sein Fachwerkhaus neben dem gotischem Chor des Halberstädter Doms, ebenso auch seine Bildersammlung im Vergleich zu dem späteren Pathos der königlichen Walhalla von Leo von Klenze, eines griechischen Tempels hoch über der Donau, das der bayerische König Ludwig 60 Jahre später (1830 – 42) mit der gleichen Bestimmung, nur königlich-repräsentativ überhöht, bauen ließ.

Die erhaltene Sammlung von Porträts ist daher mehr als ein Dokument persönlicher politischer Freundschaft und Geistesverwandtschaft. Die Bildnisse und die Sammlung als Ganzes und ihr Konzept waren ebenso Ausdruck eines politisch motivierten deutschen Nationalgefühls und wie eines selbstlosen, gemeinnützigen Engagements. Mit praktischer Wohltätigkeit unterstützte Gleim junge, bedürftige Dichter, um seinen philanthropischen Beitrag zu einer Fortentwicklung der deutschen Literatur zu leisten. In höherem Sinn wurden daher die Begriffe Nation und völkischer Sinn untrennbar mit gemeinnützig verbunden. Es war damals eine im echten Sinn politische Demonstration, die diese Sammlung jedem Betrachter bewußt machte.

Am Beispiel einer anderen bürgerlichen Sammlung kann man die Verpflichtung, durch Bildung und Wohltätigkeit für das Gemeinwohl zu wirken, noch weiterführen. Die Sammlung und spätere Stiftung des Berliner Kaufmanns Sigismund Streit (1687 – 1775) in Berlin aus der zweiten Hälfte des 18.

Jahrhunderts existiert heute noch.³² Sie war ungleich umfangreicher als die beiden vorher genannten, weil sie neben einer großen Bibliothek und einer naturwissenschaftlichen Sammlung auch eine bedeutende Gemäldesammlung enthielt. Sie umfaßte außerdem sein bedeutendes Vermögen, das der Stifter ausdrücklich zur Förderung seiner alten Schule, dem Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster, bestimmte. Als lebenserfahrener Kaufmann legte er bis ins kleinste die Verwaltung und die Ziele seiner Stiftung fest. Sie manifestiert in ihren Grundbestimmungen ein zugleich philanthropisches wie politisches Programm, das im aufgeklärt-absolutistischen Staat Friedrichs des Großen erstaunlich liberale, ja republikanische Gedanken vertrat.

Sigismund Streit war am 13. April 1687 in Berlin als Sohn eines Hufschmieds geboren. Streits Lebensweg war erstaunlich. Weil er schwerhörig und von schwächlicher Konstitution war, konnte sein Vater ihn nicht zu seinem Nachfolger bestimmen, sondern schickte ihn auf das dortige Gymnasium zum Grauen Kloster, um Lehrer oder Prediger zu werden. Der streng protestantische Geist der Schule prägte ihn für sein ganzes Leben, selbst als er nach dem Tod seines Vaters 1701 die Schule verlassen mußte und nach einer Ausbildung in Hamburg als Kaufmannsgehilfe 1709 schließlich nach Venedig auswanderte. Dort arbeitete er sich durch Kommissionsgeschäfte hoch, kam zu Wohlstand und wohnte schließlich in einem der Paläste in privilegierter Lage am Canale Grande, dem Palazzo Foscari. Um 1750 gab Streit sein Geschäft auf und lebte zunächst teilweise, dann ab 1754 ganz in Padua, um sich nun nur noch der humanistischen Gelehrsamkeit zu widmen. Bis zu seinem Tode 1775 korrespondierte er regelmäßig mit seiner alten Schule in Berlin, die nun von ihm – er war kinderlos und unverheiratet – mit einer überaus reichen Stiftung bedacht wurde.

Es würde zu weit führen, die etwa ein halb Dutzend Legate Streits zwischen 1752 und 1771 im Einzelnen zu beschreiben. Sie sind geprägt von einer tiefen Frömmigkeit, gepaart mit humanistischer Bildung und misstrauischem Geschäftssinn. In unserem Zusammenhang mag genügen, dass dieser griesgrämige, schwerhörige Pietist auch ein erhebliches Kapital stiftete, um durch die finanzielle Absicherung seine Vorstellung von Bildung und Erziehung durchzusetzen. Zum Beispiel sollte der Unterricht verbessert und um je 2 Stunden jeden Tag verlängert werden. Eine bessere Besoldung der Lehrer sollte für höhere Qualifizierung sorgen. Die Versorgung von Lehrerwitwen sollte gesichert und begabten Waisen der Schulbesuch ermöglicht werden. Dazu kam ein Internat für 12 Schüler einschließlich deren ärztlichen Versorgung, Freitisch für 24 bedürftige Schüler, Stipendien für Studierende und Preise für diejenigen Schüler, die ein „besonders zierliches Latein“ sprachen. Ein Bibliothekar soll-

³² *Die Streitsche Stiftung zu Berlin*. Hrsg. von P. Rohrlach und S. Knackmuß. Veröffentlichungen aus den Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. Bd 2, Berlin 2008.

te für die Schulbibliothek und Streits eigene, die er ebenfalls der Schule stiftete, sorgen.

Diese Aufzählung allein mag die gemeinnützige Bedeutung einer solchen Stiftung wegen ihrer Verbindung von Wohltätigkeit und Erziehung zeigen. Jedoch liegt das ganze Pathos der Aufklärung in einer weiteren Auflage, die Streit dem Gymnasium zum Grauen Kloster machte. Sie sollte demonstrativ als Lehrsammlung vor allem ein politisches Manifest sein, dessen Bestimmungen in Teilen sogar noch bis zum 2. Weltkrieg befolgt wurde. Für Streit als bekennenden Protestanten war die traditionsreiche Republik Venedig, in der er lebte und als Ausländer sein Vermögen gemacht hatte, das Sinnbild republikanischer Freiheit und Toleranz. Diese Tugenden wollte er als lobenswerte Vorbilder an seiner alten Schule propagiert wissen. Er ließ daher von dem Paduaner Rhetoriker Ginolfo Speroni in italienischer Sprache zehn Lobreden mit dem Titel *Lodi della Serenissima Repubblica di Venezia* verfassen, die er 1767 als Buch drucken ließ und der Schule übersandte. In jedem Jahr sollte je eine Rede bei einem Stiftergedenken vorgetragen werden. Auf dem Wohlthäterfest sollten die Schüler in sechs Sprachen Reden halten. Gelehrt wurden u.a. neben Griechisch und Latein auch Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Polnisch und Hebräisch. Ein Lehrer musste jeweils einen wissenschaftlichen Vortrag halten, eine Trauermusik zum Gedenken an den Stifter sollte gespielt werden. Darüber hinaus sollte das Gymnasium mit seinen Sammlungen für alle interessierten Besuchern geöffnet werden.

Als sichtbaren Beweis für seine persönliche, tiefe Dankbarkeit gegenüber Venedig, das ihn als pietistisch-protestantischen Ausländer großmütig aufgenommen hatte, erhielt die Schule eine Sammlung von 47 Gemälden mit Ansichten von Venedig und allegorischen Themen. Sie hingen noch bis 1939 in der Aula des Gymnasiums zum Grauen Kloster, das im 2. Weltkrieg völlig zerstört wurde. Die Bibliothek und die Bilder wurden aber glücklicherweise gerettet. Letztere gelangten in den Nachkriegswirren in die Gemäldegalerie der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und sind dort heute noch ausgestellt. Ihre Themen hatte er selbst festgelegt und dann bei den besten venezianischen Malern seiner Zeit in Auftrag gegeben. Auch wenn Streit den Kunstwert seiner Sammlung durchaus kannte und entsprechende Versicherungssummen in die Listen einsetzte, wollte er die politische und moralische Botschaft der Bilder den Schülern im fernen Berlin für alle Zukunft vermitteln. Er setzte daher ausdrücklich ein unabhängiges Kuratorium ein, das über seine Bildersammlung und das Vermögen bestimmen sollte. Auf keinen Fall durften die Bilder verkauft werden und die Stiftung unter den Einfluß des Berliner Magistrats gelangen. Er befürchtete dann zu Recht das Schlimmste, weil dieser damals wie heute offenbar immer in argen Geldnöten war.

Es würde zu weit führen, die Sammlung im Einzelnen zu beschreiben. Die Themen der Bilder zeigen in aller Deutlichkeit, mit welchen Intentionen Streit die Bilder zur anschaulichen Verdeutlichung seines Programms in Auftrag gegeben hatte. Sie enthielt neben einigen Porträts von Streit selbst eine Serie von

biblischen Historienbildern von Jacopo Amigoni und vier mit Bedacht ausgewählte Ansichten Venedigs. Streit hatte sie 1758/59 beim besten Maler Venedigs, Antonio Canaletto, in Auftrag gegeben. Eines zeigte den Campo di Rialto als Hauptmarktplatz und Hauptgeschäftszentrum von Venedig, das zweite eine Ansicht des Canale Grande mit dem Palazzo Foscari, seinem Wohn- und Bürohaus. Zusammen mit seinen Bildnissen erinnern sie eindrucksvoll und anschaulich an den Stifter und sein Leben. Dazu gehören des Weiteren zwei Darstellungen mit überaus seltenen nächtlicher Ansichten venezianischer Volksfeste und weitere sechs Festdarstellungen eines unbekanntes venezianischen Meisters. Vier große Gemälde von Giuseppe Nogari zeigten die allegorischen Themen *Educatio*, *Cognitio*, *Operatio Perfecta* und *Ad Templum Gloriarum*. Das ganze Programm sollte den Schülern mit den allegorischen und topographischen Themen die politisch-historisch einmalige Republik Venedig und ihre Liberalität gegenüber Fremden vor Augen führen und mit dem Beispiel der aufklärerischen Tugenden für eine liberale, humanistisch geprägte und weltoffene Erziehung an seiner alten Schule im fernen Preußen dienen.

Diese vier Sammlungen beschreiben bei aller Verschiedenheit in Qualität, Umfang und Thematik eine protestantische Grundeinstellung, die sie grundsätzlich von den großen, universal angelegten fürstlichen Sammlungen unterschied. Die Sammler glaubten daran, dass der Betrachter durch die vorbildhaften Beispiele in ihren Sammlungen erzogen, gebildet und belehrt werden könnte. Sie glaubten an die großen bürgerlichen Tugenden, die sonst nur eine abstrakte Maxime der christlichen Nächstenliebe oder des politischen Denkens geblieben wären. Protestantischer Glaube, Vernunft, Gemeinnutz, Patriotismus und humanistische Bildung, also Tugenden, die jeder Bürger beweisen konnte und sollte, schlossen notwendigerweise das praktische Handeln zum Wohl der anderen Menschen ein. In dem Maß, wie sich Sammler und Stifter im Lauf des 18. Jahrhunderts in verschiedenster Weise für Bildung und Erziehung einsetzten, prägten sie die Schicht der Bürger, für die später die öffentlichen Museen bestimmt waren.